

tersuchung, in der die Befragten in einem Reputationsvergleich den Ökonomen nur wenig Ansehen und Nützlichkeit attestierten. Fetschenhauer führt dies darauf zurück, dass sich Ökonomen vorwiegend mit Allokations- und Effizienzfragen beschäftigen, die Mehrheit der Befragten aber Verteilungs- und Gerechtigkeitsfragen für wesentlich wichtiger halten. In der Tat liegen die methodischen Stärken des Faches eher im Umgang mit Knappheit und der Schaffung von Wohlstand als im Umgang mit Ungleichheit und der Verteilung dieses Wohlstands. Da es zudem kaum noch Lehrveranstaltungen und Lehrbücher zur Ungleichheit gibt, brauchen sich die Ökonomen nicht über derartige Wahrnehmungen zu wundern.

Insgesamt plädiert Plickert für eine größere Bereitschaft, vom Mainstream abweichende unorthodoxe Theorie zu akzeptieren, sich den geisteswissenschaftlichen Wurzeln des Faches wieder stärker zu öffnen und entlang dieser Kriterien eine stärkere Differenzierung von Studiengängen und Hochschulen in der volkswirtschaftlichen Ausbildung zuzulassen.

Das Buch enthält ein längeres, das Anliegen des Autors rechtfertigendes Vorwort, zwei Kapitel zur Sinnsuche mit den Überschriften „Die Ökonomen in der Krise und im Wandel“ und „Vom Wert der Vergangenheit“, fünf weitere Kapitel, darunter „Die Finanzkrise – Doping mit billigem Geld“ und „Die Eurokrise und kein Ende“ sowie ein Nachwort „Bedrohte Meinungsfreiheit“. Der Titel des Buches ist also insoweit irreführend, als sich nur knapp die Hälfte der Ausführungen auf das eigentliche Thema bezieht. Die in den einzelnen Kapiteln abgehandelten Themen basieren, worauf Plickert auch hinweist, weitgehend auf früheren Beiträgen des Autors in der FAZ. Sie sind jedoch, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nach wie vor aktuell und auch dann, wenn sie die Thematik des Buches nur streifen, immer lehrreich. Der interessierte Leser vermisst jedoch sowohl ein alphabetisch geordnetes Literaturverzeichnis als auch ein Stichwortverzeichnis.

**Frank Beckenbach, Maria Daskalakis, David Hofmann:**  
**Zur Pluralität der volkswirtschaftlichen Lehre in**  
**Deutschland. Eine empirische Untersuchung des**  
**Lehrangebots in den Grundlagenfächern und der Ein-**  
**stellung der Lehrenden. Marburg: Metropolis Verlag**  
**2016, 322 Seiten, ISBN 978-3-7316-1250-6. € 12,80**

Ebenfalls mit dem Zustand der Volkswirtschaftslehre beschäftigt sich die vorliegende Schrift. Während Plickert eine mangelnde Pluralität von Inhalten und Methoden in der Volkswirtschaftslehre konstatiert und auf Abhilfe sinnt, bieten Beckenbach und Koautoren eine empirische Überprüfung dieser These mittels einer Bestandsaufnahme der volkswirtschaftlichen Lehrinhalte an deutschen Universitäten. Eine solche Erhebung hat es bisher nicht gegeben, sodass die Arbeit eine Forschungslücke schließen hilft. Beide Arbeiten ergänzen sich insoweit sehr gut.

Beckenbach, 66, ist Professor für Volkswirtschaftslehre an der Universität Kassel, Daskalakis und Hofmann sind promovierte Mitarbeiter ebenda.

Die Autoren gehen von der weit verbreiteten und seit der Finanzkrise verstärkt geäußerten Klage aus, die aktuelle Volkswirtschaftslehre sei in ihren Inhalten und Methoden zu eng. Sie halte zu wenig Kontakt zu Nachbardisziplinen und orientiere sich zu eng am neoklassischen Denken. Wiewohl sie mit der Klage sympathisieren, geben sie sich mit ihr nicht zufrieden, sondern setzen sich zum Ziel, die These vom Mangel an Pluralität empirisch zu überprüfen. Dazu gehen sie in drei Schritten vor.

Im ersten Schritt entwickeln sie zwei Kriterien zur Feststellung von Pluralität. Nach dem Häufigkeitskriterium werden „Mainstream-“ und „Sidestream-“ Lehrinhalte, nach dem Paradigmakriterium „orthodoxe“ und „heterodoxe“ Lehrinhalte unterschieden. Der Anteil an „Sidestream-“ und „heterodoxen“ Lehrinhalten an der Gesamtmenge der Lehrinhalte bestimmt dann den Pluralitätsgrad des Faches. Als Elemente von

**D**ie Autoren gehen von der weit verbreiteten und seit der Finanzkrise verstärkt geäußerten Klage aus, die aktuelle Volkswirtschaftslehre sei in ihren Inhalten und Methoden zu eng. Sie halte zu wenig Kontakt zu Nachbardisziplinen und orientiere sich zu eng am neoklassischen Denken. Wiewohl sie mit der Klage sympathisieren, geben sie sich mit ihr nicht zufrieden, sondern setzen sich zum Ziel, die These vom Mangel an Pluralität empirisch zu überprüfen.

Pluralismus sehen sie die historische Reflexion im Fach, die Interdisziplinarität, sowie die Vielfalt von Methoden und Konzepten, als Elemente des Mainstreams die Allokation knapper Ressourcen, der methodische Individualismus, Rationalität und Gleichgewichtsbetrachtungen.

Im zweiten Schritt befragen sie die Ökonomen von 54 deutschen Universitäten über ihre Einstellungen zur Pluralität sowie die verfügbaren Gestaltungsspielräume zur Realisierung einer pluralen Lehre. 2.743 Ökonomen werden erfasst, also ca. 50 pro Fakultät. 2.196 davon werden per Internetrecherche als „Lehrende“ erfasst. Von diesen gab es einen Rücklauf von 487, darunter 27 % Professoren, 29 % promovierte Mitarbeiter, 39 % nicht promovierte Mitarbeiter und 5 % Sonstige. Die Ergebnisse müssen daher vor dem Hintergrund eines vergleichsweise geringen Gewichts der Professoren in der Befragung gesehen werden.

Im dritten Schritt werden als weitere Datenquelle zur Pluralität die Modulhandbücher sowie die Lehrmaterialien der Dozenten zu den drei zentralen Lehrveranstaltungen des volks-

wirtschaftlichen Grundstudiums „Einführung in die VWL“, „Mikroökonomik“ und „Makroökonomik“ ausgewertet.

In einem vierten Schritt wird zusätzlich erhoben, in welchem Umfang fachliche Breite anzeigende Fächer wie Wirtschaftsgeschichte, volkswirtschaftliche Ideengeschichte, Wirtschaftsethik und Wissenschaftstheorie Modulbestandteile sind und was die verwendeten Lehrbücher an Pluralität erkennen lassen.

Auf dieser Grundlage kann dann, so die Autoren, (a) Pluralität konzeptionell und empirisch dargestellt werden, (b) überlegt werden, wie Pluralität gefördert werden kann, und (c) den Studenten eine Hilfestellung für die Wahl ihres Studienfaches und ihres Studienortes gegeben werden.

Welche Ergebnisse liefert die Studie?

Die Befragung der Lehrenden lieferte u.a. folgende interessante Hinweise: (Die Zahlen in Klammern geben an, wieviel Prozent der Lehrenden dem jeweiligen Ziel das Prädikat „sehr stark“ auf einer sechsstufigen, von „gar nicht“ bis „sehr stark“ reichenden Skala gaben.)

(1) Ausbildungsziele: Für die sechs im Fragebogen vorgegebenen, zu vermittelnden Ziele gaben die Lehrenden folgende Reihung: „Verständnis volkswirtschaftlicher Zusammenhänge“ (78 %) „Methodische Instrumente“ (56 %), „Wissen zur Lösung gesellschaftlicher Probleme“ (19 %), „Für die Berufsausübung relevantes Wissen“ (7 %), und schließlich „Schlüsselqualifikationen“ (6 %). Demnach sollte die Universität, jedenfalls nach dem Selbstverständnis der dort Lehrenden, einstweilen noch etwas anderes als eine Berufsschule sein.

(2) Methoden: Bei der Frage, welche Methoden primär vermittelt werden sollten, gewann die Ökonometrie die größte Zustimmung (49 %). Es folgten die Mathematik (34 %), Experimentelle Verfahren (15 %), Computersimulationen (10 %) und, abgeschlagen, verschiedene Formen der Sozialforschung. Man erkennt die Dominanz mathematischer und quantitativer Verfahren gegenüber geisteswissenschaftlichen Forschungsmethoden.

(3) Fächer: Höchst sinnvolle Ergänzungen der ökonomischen Ausbildung sehen die Lehrenden in den Fächern Mathematik (36 %), Geschichte (13 %), Psychologie (13 %), Politikologie (10 %), Soziologie (7 %) und Rechtswissenschaft (5 %). Zumindest den Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten in Deutschland sollten diese Zahlen zu denken geben. Der Forderung nach mehr Ideengeschichte und mehr Problemanalysen konkreter Volkswirtschaften stimmen 19 % der Dozenten sehr stark, 70 % der Dozenten einfach zu.

(4) Zum Mainstream/Sidestream: Die Frage, ob es einen Mainstream in der VWL gebe, bejahten 77 % der Dozenten. Die Frage, ob es ökonomische Konzepte und Theorien gebe, die vom Mainstream nicht abgedeckt, aber für die Ökonomik von Bedeutung seien, bejahten 62 %. Der These, es sei wichtig, dass die Studenten mit einer Vielfalt von Konzepten und Theorien der VWL und mit für die VWL relevanten Kenntnissen aus anderen Disziplinen vertraut gemacht werden, stimmt die Mehrheit der Dozenten zu. Allerdings sollte dies zeitlich gestaffelt geschehen. Im Grundstudium sollte nach Meinung von 57 % der Dozenten nur der Mainstream vermittelt werden.

Im dritten Schritt untersuchen die Autoren die Modulhandbücher (MHB) und die Lehrmaterialien (LM) der Dozenten. Hier geht es nicht mehr um die Einschätzung von Lehrinhalten sondern um die Lehrinhalte selbst. Die Autoren ordnen die in diesen Unterlagen vorkommenden Begriffe den vorab definierten Begriffsapparaten des Mainstreams oder des Sidestreams, sowie der Orthodoxie oder der Heterodoxie zu. Sie stützen sich auf die Textmining-Methode, die auf einer automatisierten Häufigkeitszählung der relevanten Begriffe beruht.

In den MHB für die drei Lehrveranstaltungen liegt der Anteil der Sidestream-Begriffe bei ca. 20 %, der Anteil der Heterodoxie-Begriffe bei ca. 13 %. In den sehr viel ausführlicheren LM gibt es ca. 40-mal so viele Begriffe, aber die Struktur ist ähnlich wie bei den MHB. Allerdings waren für die Einführung in die VWL nur von neun Universitäten LM zur Verfügung gestellt worden. Auch ist die Zuordnung von Begriffen zu den Konzepten gelegentlich nur schwer nachvollziehbar. Dass bspw. „Arbeitsteilung“ und „Adam Smith“ zum Sidestream gehören sollen, erschließt sich nicht jedem Volkswirt. Des Weiteren wirft die Zuordnung der Begriffe „Angebot“, „Nachfrage“, „Gleichgewicht“, „Rationalität“ ausschließlich zum Mainstream die Frage auf, ob Sidestream-Konzepte und -Theorien, die ohne diese Begriffe auskommen, nicht zu Recht Sidestream sind und bleiben sollten.

Neben den über alle Universitäten hin aggregierten Daten, legen die Autoren auch standortspezifische Daten für die drei Lehrveranstaltungen vor. Nur Mainstream-Lehre gibt es an 34 Standorten, nur Sidestream-Lehre an keinem Standort. Eine Universität hat zwei, acht Universitäten haben eine Sidestream-Veranstaltung. Man sieht auch hier die starke Dominanz des Mainstreams in der Lehre, wiewohl mit erkennbaren örtlichen Unterschieden.

Resümierend halten die Autoren fest, dass es die behauptete thematische, konzeptionelle und methodische Engführung der heutigen volkswirtschaftlichen Ausbildung gibt. Dazu beigetragen haben nach ihrer Ansicht enge Curricula, der von der Bologna-Reform ausgelöste Zeit- und Konformitätsdruck, sowie die Dominanz von Forschungs- gegenüber Lehrinteressen. Das mag so sein. Aber ist es nicht auch denkbar, dass bestimmte konkurrierende Konzepte und Methoden und Interdisziplinaritäten im Laufe der Zeit an Bedeutung verloren haben und deshalb zu Recht heute als Sidestream-Phänomene ein Schattendasein fristen? Statt einer allgemeinen Revitalisierung des Sidestreams das Wort zu reden, sollte man eher genau hinsehen, was da im Einzelnen zur Revitalisierung angeboten und – umgekehrt – zur Streichung empfohlen wird. Alles in allem haben die Autoren einen sehr informativen und höchst nützlichen Beitrag zur volkswirtschaftlichen Lehre in Deutschland vorgelegt.

Allerdings erschwert das Fehlen eines Stichwortverzeichnisses dem Leser das Auffinden von Begriffen und Personen. Ferner mögen die das Buch bevölkernden „ÖkonomInnen“, Lehrenden und Studierenden politisch korrekt sein. Dem rezensierenden Leser waren sie jedoch ein Graus. Die das Buch Kaufenden und Lesenden mögen das freilich anders sehen.